



DR. CHRISTINA E. ZECH

WELT **SALON**

**ZUKUNFTSWEISENDE KONZEPTE
FÜR EINE FRIEDLICHE UND
ÖKOLOGISCH INTAKTE WELT**

GOLDEGG

Bildrechte Autorenfoto: Andrea Monica Hug
Bildrechte Umschlag: Weltsalon: shutterstock/Visual Generation
Covergestaltung: Alexandra Schepelmann | schepelmann.at

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Autoren und der Verlag haben dieses Werk mit höchster Sorgfalt erstellt. Dennoch ist eine Haftung des Verlags oder der Autoren ausgeschlossen. Die im Buch wiedergegebenen Aussagen spiegeln die Meinung der Autoren wider und müssen nicht zwingend mit den Ansichten des Verlags übereinstimmen.

Der Verlag und seine Autoren sind für Reaktionen, Hinweise oder Meinungen dankbar. Bitte wenden Sie sich diesbezüglich an verlag@goldegg-verlag.com.

Der Goldegg Verlag achtet bei seinen Büchern und Magazinen auf nachhaltiges Produzieren. Goldegg Bücher sind umweltfreundlich produziert und orientieren sich in Materialien, Herstellungsorten, Arbeitsbedingungen und Produktionsformen an den Bedürfnissen von Gesellschaft und Umwelt.

ISBN 978-3-99060-076-4

© 2018 Goldegg Verlag GmbH
Friedrichstraße 191 • D-10117 Berlin
Telefon: +49 800 505 43 76-0

Goldegg Verlag GmbH, Österreich
Mommengasse 4/2 • A-1040 Wien
Telefon: +43 1 505 43 76-0

E-Mail: office@goldegg-verlag.com
www.goldegg-verlag.com

Layout, Satz und Herstellung: Goldegg Verlag GmbH, Wien
Druck und Bindung: EUROPB, CZ

Inhaltsverzeichnis

<i>Wohnzimmer der Weltbürger: die Idee des Welt- salons</i>	7
1. Einladung in den Weltsalon: Warum ist unsere Welt so, wie sie ist?	11
In der Natur vereint, von der Kultur getrennt	15
Blickkontakt am Tellerrand	20
In Gottes Namen	26
Eine Moderne der zwei Geschwindigkeiten	33
2. Thema: Kitt für eine Welt aus den Fugen	43
Rechts die türkische Fahne, links die deutsche	46
Mutige Frauen auf dem Rasen	51
Vorgeschmack auf eine Weltregierung	55
Nervosität auf der Insel der Seligen	58
Der neue Feind des Menschen	62
Überall Zeichen der Hoffnung	65
Zwischenstopp auf der eigenen Scholle	68
3. Frühstück mit dem Planungsstab für die Welt von morgen	73
Die Enge unseres gewohnten Denkens	78
Global Government und der Rückzug der Nationen .	84
Mehr als nur ein bisschen neu denken	91
Unterschiede bewusst machen und integrieren	100
4. Austausch im Weltsalon: Wer hat Angst vorm bösen Wolf?	105
Am Anfang wollen nur wenige den Wandel	109
Die Gegner eines friedlichen globalen Wandels	118
Gebrauchsanweisung für Gegner und Kritiker	125

5. Synthese: Zeit für ein eindeutiges Sowohl-als-auch .	135
Die Kunst des systemischen Denkens	140
Zeit für einen Paradigmenwechsel	145
Tägliche Sturmwarnung im Wasserglas	149
Lokale Sachpolitik statt nationaler Machtpolitik	156
6. Abschied: Reden ist Silber, Machen ist Gold	165
Systemischer Wandel statt isolierter Projekte	168
Impulse »bottom-up innen«: Weltsalons überall	177
Impulse »bottom-up außen«: Do it yourself	182
Impulse »top-down innen«: Starke Worte und Gesten	186
Impulse »top-down außen«: Die neue Weltordnung ..	190
<i>Anhang</i>	197
Danksagung	197
Die Autorin	199
Entwicklungsebenen des Graves-Modells	200
Stimmen zu Dr. Christina E. Zech	202
Anmerkungen	208

WOHNZIMMER DER WELTBÜRGER: DIE IDEE DES WELTSALONS

»Ihr Weltsalon ist mir unter die Haut gegangen. Ich bin völlig überrascht, wie nahe sich die Weltkulturen sind und wie viel Sehnsucht nach Änderung auch in der arabischen Welt besteht. Das erleichtert mich unglaublich! Danke für die tolle Erkenntnis. Jetzt werde ich in meinem Unternehmen ein interkulturelles Projekt für Mitarbeitende aufbauen.« Über solche Feedbacks nach meinen Weltsalons freue ich mich besonders. »Ziel erreicht«, denke ich dann. Die Rückmeldung der Teilnehmerin bestätigt, wie wichtig der vorbehaltlose Austausch im Weltsalon ist. Denn durch die feinen Zwischentöne in den Gesprächen geht den Gästen plötzlich ein Licht auf über große, unerwartete Zusammenhänge. Und genau das ist mein Anliegen: Gesellschaftliche Zusammenhänge bewusst machen und Konflikte lösen, damit die Welt für alle Menschen lebenswerter wird. Dafür mache ich meinen Weltsalon. – Doch alles der Reihe nach.

Am Anfang standen drei Dinge: ein Ort, eine historische Spur und eine Idee. Der Ort war Leipzig. Im Jahr 2010 hatte mich mein Job als Managerin bei einem großen Buchverlag auf einen Posten in jene Stadt geführt, die einmal das Zentrum des deutschsprachigen Verlagswesens gewesen war. Ich begann, mich ein wenig mit der Geschichte Leipzigs zu befassen. Die alte Kaufmannsstadt gehörte einst zu den Zentren der europäischen Aufklärung. Hier verschafften sich insbesondere Frauen früher als in anderen Universitätsstädten Zugang zu Literatur und Wissenschaft. Im Lauf des 18. Jahrhunderts nahmen sie zunehmend am Geistesleben

teil. So führte die Leipziger Kaufmannstochter Christiana Mariana von Ziegler bereits um 1730 einen literarisch-musikalischen Salon und veranstaltete Lesungen und Konzerte bei sich zu Hause. Musiker, Literaten und Gelehrte verkehrten bei ihr, darunter Johann Sebastian Bach und Johann Christoph Gottsched. Und genau das war die historische Spur, die mich faszinierte: die Salons der Aufklärung.

Auch an anderen Orten in Europa, besonders in Paris und Berlin, zogen die Salons der Aufklärung kluge, fortschrittlich gesinnte Köpfe beider Geschlechter und unterschiedlicher Gesellschaftsschichten an. Bald ging es in den abendlichen Gesprächen um mehr als Literatur, Musik und Kunst. In einem Zeitalter enormer gesellschaftlicher Umbrüche, geprägt von der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, machten sich gebildete Frauen und Männer in den Salons Gedanken über eine neue, aufgeklärte, friedliche und gerechte Welt auf der Grundlage der Menschenrechte. Sie wünschten sich, dass alle Menschen ihre Meinung ungestraft äußern dürfen und dass sie wählen können, wer sie regiert. Menschen jeder Herkunft sollten selbst bestimmen können, wie sie leben. Die Salongäste nahmen gedanklich vorweg, was in Europa teilweise erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts politische Realität werden sollte. Wahrscheinlich waren dies die ersten wirklich freien und offenen politischen Diskurse der Neuzeit.

So entstand schließlich meine Idee: Ich wollte einen eigenen Salon gründen! Das Wohnzimmer der Weltbürger wieder aufleben lassen. Nicht irgendeinen Salon, sondern einen, der wie in der Zeit um 1800 die Antwort auf enorme Umbrüche in Politik und Gesellschaft ist. Einen Salon, in dem es um nicht weniger als die Welt geht, in der wir morgen leben möchten. Einen Salon auch, der grundverschiedene Menschen auf Augenhöhe einander begegnen lässt, bedingungslos kulturelle Gegensätze überbrückt und Welten verbindet. Einen Salon schließlich, in dem Experten und Normalbürger

gemeinsam neue, auch zunächst verrückt erscheinende Ideen entwickeln, wie sich die Lebensbedingungen aller Menschen auf der Welt verbessern lassen. Also machte ich eines Tages ein Konzept. Und ich gab dem Salon einen passenden Namen: *Weltsalon*.

In diesem Buch werden Sie einiges über die bisherigen Weltsalons, ihr Erfolgsgeheimnis und ihre Resultate lesen. Die Kapitelstruktur folgt dem Ablauf der Weltsalons und bildet gewissermaßen den Rahmen für das, was mein eigentliches Anliegen mit diesem Buch ist: zukunftsweisende Konzepte zur Diskussion stellen. Konzepte für eine friedliche, wohlhabende und ökologisch intakte Welt, in der alle Menschen besser leben als heute. Diese Impulse gehen zu einem Teil auf Erkenntnisse der bisherigen Weltsalons zurück, in denen profilierte Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Diplomatie, Bildung, Medien und Kultur – etwa Pavel Richter als Präsident des deutschsprachigen Wikipedia oder Heike Hanagarth als Vorständin der Deutschen Bahn – mit engagierten Bürgerinnen und Bürgern¹ unterschiedlicher Lebenswege diskutiert haben. Zu einem anderen Teil stelle ich in diesem Buch auch erstmals eigene Lösungen und Konzepte vor. Ich verstehe sie als Denkanstoß, um die Grundidee meines Weltsalons weiterzutragen. Eine kritische Diskussion meiner Vorschläge – auch, aber nicht nur in künftigen Weltsalons – ist mir hoch willkommen.

Warum es heute Orte des Zukunftsdiskurses wie den Weltsalon braucht, ist schnell erklärt: Wir stehen vor politischen Herausforderungen, die weder die Nationalstaaten noch die supranationalen Organisationen, wie EU und UNO, allein bewältigen können. Klimawandel, Migration, weltweite Ressourcenverknappung, globale ökonomische Ungleichgewichte, wieder aufflammende Kriege und nicht zuletzt die Folgen der Digitalisierung und Automatisierung – um nur die wichtigsten Herausforderungen zu nennen – brauchen die gemeinschaftliche Anstrengung aller Men-

schen. Doch wie kann dies gelingen? Das heutige Konstrukt der Nationalstaaten erscheint dafür zunehmend ungeeignet. Um die komplexen Aufgaben zu lösen, brauchen wir neue Formen der weltweiten Kooperation. Wenn wir diese entwickeln, können wir sogar mehr als nur die genannten Probleme lösen. Wir haben dann endlich die Chance auf einen dauerhaften Weltfrieden und auf Wohlstand für alle. Warum das so ist, lege ich in diesem Buch dar. Mir ist es dabei stets wichtig, historische Zusammenhänge herzustellen. Deshalb werden Sie darüber einiges lesen und – vielleicht – das eine oder andere Aha-Erlebnis haben. Das ist zumindest meine Hoffnung.

Ich freue mich, dass Sie sich für dieses Buch interessieren, mehr noch, dass Ihnen unsere Welt am Herzen liegt und Sie offen dafür sind, sich gemeinsam mit mir und anderen Gedanken über eine lebenswerte Zukunft für alle Menschen zu machen. Dafür danke ich Ihnen schon im Voraus und wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Zürich, im Frühjahr 2018

Christina E. Zech

KAPITEL 1

Einladung in den Weltsalon: Warum ist unsere Welt so, wie sie ist?

Der frische Blick aufs große Ganze: Woher kommen Ungleichheit, Krieg, Flüchtlingswellen, Klimawandel, Terroranschläge? Wie kann es sein, dass wir das Trennende zwischen Menschen oft mehr wahrnehmen als das Verbindende? Haben wir überhaupt eine Chance, als Menschheit gemeinsam unsere Zukunft zu gestalten? Und wenn ja, was müsste dafür geschehen?

Beinahe ein Zusammenprall! Im letzten Moment gibt einer der beiden Männer nach und lässt dem anderen den Vortritt. Durch die Tür zum Autobahnrasthof hätten die beiden nicht gleichzeitig gepasst. Also musste einer das Duell verlieren. Es ist der Fahrer eines Audi aus Hamburg. Mit verächtlichem Blick mustert er von hinten den BMW-Fahrer aus München, wie er breitbeinig als Erster auf die Essensausgabe zuschrei-

tet. Schon auf dem Parkplatz hat ihn dessen cowboyhafter Gang genervt. Mit finsterer Miene sieht er zu, wie der Bayer sich ein Tablett nimmt und mit einem Knall eine Coca-Cola daraufstellt. »Passt«, denkt der Hamburger und bestückt sein eigenes Tablett mit einer Bionade. Statt Schnitzel mit Pommes Frites, wie sein Vordermann, ordert er einen Superfood-Salat mit Granatapfelkernen, Quinoa und Avocado. Während des Essens kann der Norddeutsche es nicht lassen, hin und wieder zum Gewinner des Türduells zu schießen. Der Bayer hat den letzten freien Tisch am Fenster ergattert. »Ist ja klar, dass der diese Klamotten von G-Star trägt«, spottet die Stimme im Kopf des Hamburgers, während er die letzte Avocado-Scheibe mit der Gabel aufspießt. »Der hat einfach keinen Geschmack!«

Als beide Männer satt sind und sich auf dem Parkplatz zu ihren Autos begeben, geht der Audi-Fahrer fast in den Laufschrift über. Kaum hat er sein Gefährt erreicht, schwingt er sich hinein, startet den Motor, schließt den Gurt, setzt zurück. Ha, der BMW-Fahrer ist noch in der Parklücke! Jetzt Gas geben und vorbei! Aber was macht der Münchner denn da? Er parkt in aller Ruhe aus und zwingt den Hamburger, anzuhalten und zu warten. Obwohl der doch eindeutig Vorfahrt hat! Voller Adrenalin und mit pochendem Herzen drückt der Audi-Fahrer auf die Hupe. Der BMW-Lenker lässt sich mit seinem Ausparkmanöver jetzt erst recht Zeit. Da entdeckt der Hamburger einen FC-Bayern-Aufkleber am Heck des ausparkenden BMW. »War ja klar!«, platzt es aus ihm heraus. (Aus seinem inneren Monolog ist ein lautstarkes Selbstgespräch geworden.) »Regeln kennen die Bayern ja keine und Fair Play ist denen sowieso unbekannt! Wahrscheinlich ist der auch noch katholisch ...«

Zugegeben, diese kleine Alltagsszene ist mächtig zugespitzt. Aber mal Hand aufs Herz: Realitätsfern ist das doch keineswegs! So oder ähnlich kann menschliches Verhalten heute aussehen. Wir können das achselzuckend hinnehmen

und uns anderen Dingen zuwenden. Wir können es aber auch einmal hinterfragen: Was genau ist eigentlich passiert? Und vor allem: Warum wirkt solch ein Konkurrenzkampf um fast nichts, mit etwas Abstand betrachtet, so absurd und unnötig? Sobald wir die Szene genauer anschauen, zeigt sich darin ein aufschlussreicher Zwiespalt: Wir können daran erkennen, wie unsere Natur uns verbindet – und gleichzeitig die kulturellen Konzepte in unseren Köpfen uns trennen.

Nehmen wir zunächst den Auslöser für dieses eigenartige Kräfteressen. Die Rangelei könnte sich auch zwischen zwei Schimpansen abgespielt haben.² Ich meine natürlich nicht das Gedränge an der Tür zu einer Raststätte! Bis Schimpansen Autobahnen bauen und Rasthöfe anlegen, werden sie wohl mindestens noch ein paar hunderttausend Jahre Evolution benötigen. Doch ein Kampf zwischen zwei Männchen um den ersten Platz bei der Nahrungsaufnahme lässt sich auch bei Schimpansen beobachten. Zur Essenszeit geht es nämlich ganz hierarchisch zu: Als Erster ist grundsätzlich das Alphamännchen dran. Dann folgen die anderen Tiere, streng nach sozialem Rang, wobei sie über den Status immer wieder Kämpfe austragen. Das Alphetier muss manchmal schlichten, damit es nicht blutig wird. In sehr traditionellen menschlichen Familien, etwa in Südeuropa oder der arabischen Welt, bekommt heute noch das männliche Familienoberhaupt als Erster sein Essen auf den Teller. Und die Dorfbewohner tragen ihre Statuskämpfe dort auch einmal handgreiflich aus. Mensch und Affe sind nun einmal zu rund 98 Prozent genetisch identisch!

Schimpansen kämpfen ständig um die Rangordnung beim Essen oder beim Sex. Sie kämen jedoch niemals auf die Idee, sich einem Artgenossen gegenüber feindselig zu zeigen, nur weil dieser ein anderes Markenprodukt bevorzugt. Oder ihn zu bekämpfen, weil er einer anderen Nation oder Religion angehört. Tiere kennen weder Marken noch Nationen oder Religionen. Das alles ist typisch menschlich.

Und es kann unter Menschen Anlass zu heftigem Streit, ja zu roher Gewalt sein – bis hin zum Krieg. Dabei entstehen Marken, Nationen oder Religionen ausschließlich in unseren Köpfen. Doch obwohl sie nicht in unseren Genen liegen und nicht unseren Instinkten entsprechen, berühren solche ausgedachten Realitäten unser Zusammenleben mitunter existenziell. Wie kann das sein? Leiden wir alle unter Wahnvorstellungen? Nein, moderne Gesellschaften organisieren sich schlicht anhand kultureller Konzepte, wie Religion, Nation, Konfession, Produktmarke, Fußballverein. Wir haben über mehrere zehntausend Jahre gelernt, uns mehr an dieser geistig-kulturellen Ebene als an der biologisch-instinktiven zu orientieren. Das lässt uns atemberaubend erfolgreich sein, lässt uns Megacitys bauen, Konzerne verwalten oder virtuelle Welten erschaffen. Auf unsere geistig-kulturellen Unterschiede zu starren, macht es uns aber gleichzeitig sehr schwer, als Menschheit gemeinsam Entscheidungen für die Zukunft zu treffen. Wie sollen wir mit der weltweiten Migration umgehen? Wie stellen wir sicher, dass alle Regionen ausreichend Rohstoffe für ihre Smartphones und genügend Energie für hochmoderne Operationssäle haben? Trotz identischer Natur haben wir uns nicht nur geistig weit voneinander entfernt, sondern auch im Hinblick darauf, welche materiellen Ressourcen uns zur Verfügung stehen.

Blicken wir in diesem ersten Kapitel einmal auf das große Ganze, um nicht nur die beiden Männer auf dem Rastplatz, sondern auch die heutigen Herausforderungen der Menschheit besser zu verstehen.

In der Natur vereint, von der Kultur getrennt

In unseren hoch entwickelten Zivilisationen leben die meisten Menschen ein Stück von der Natur entfernt. Sie befinden sich in einer von Technologie und arbeitsteiliger Wirtschaft ermöglichten Komfortzone und machen sich selten bewusst, wie sehr ihr Überleben im Grunde von Umwelt, Klima und geografischen Bedingungen abhängig ist. Erst wenn es so lange regnet, bis gesamte Landstriche unter Wasser stehen, oder Menschen zu Hunderttausenden vor einem nahenden Tropensturm fliehen, dämmert einigen, dass von der Beherrschung der Natur durch den Menschen keine Rede sein kann. Wir haben die Unbilden der Natur abgemildert und den einen oder anderen Staudamm angelegt, viel mehr aber auch nicht. Wetterprognosen sind sogar im Zeitalter der Supercomputer nur für maximal drei Tage zuverlässig möglich.³ Unfehlbar sind auch diese Vorhersagen nicht. »Es sollte doch gar nicht schneien!«, lautet ein typischer Satz, wenn wir im Winter unverhofft am Flughafen festsitzen und erst mit stundenlanger Verspätung starten können. Doch nicht nur die Abhängigkeit von der Natur übersehen wir häufig. Auch, dass uralte mentale Programme, die den ersten Menschen das Überleben ermöglicht haben, in unseren Gehirnen weiterhin aktiv sind, hören wir nicht immer gern. Nach dem heutigen Stand der Forschung ist es jedoch so. Wenn sich der Hamburger und der Münchner nach ihrer wenig harmonischen Rast an der Autobahn noch ein kleines Autorennen liefern würden, dann läge das ja kaum daran, dass einer von beiden einen handfesten Vorteil davon hätte, eine halbe Minute früher am Ziel zu sein. Im Auto scheint vielmehr bei so manchem – insbesondere männlichen – Verkehrsteilnehmer ein archaischer Jagdinstinkt einzusetzen und gnadenlos das Ruder zu übernehmen. Unzählige andere animalische Instinkte sind immer noch Teil der menschlichen Natur und be-

stimmen unseren Alltag oft mehr, als uns lieb ist. Die Neurowissenschaft kann das eindrucksvoll belegen.⁴

Wir machen uns die natürlichen Grundlagen unserer Existenz einfach deshalb so selten bewusst, weil wir im Vergleich zu den Urmenschen weitgehend von unseren Köpfen gesteuert sind. Cyberspace und Augmented Reality treiben unseren Hang zu ausgedachten Welten lediglich auf die Spitze. Werte, Leitbilder und Geschichten beeinflussen unser Verhalten schon seit Jahrtausenden viel stärker als der Kontakt zur Natur und die Verbindung mit unserem Körper. Oder wäre irgendetwas jemals bereit gewesen, fürs Vaterland zu sterben oder sich im Krieg verstümmeln zu lassen, wenn er hauptsächlich auf die Bedürfnisse seines eigenen Körpers gehört hätte? Zu unseren sinnstiftenden Gedanken und handlungsleitenden Erzählungen – auch *Narrative* genannt – zählen alte ethnische oder religiöse Mythen ebenso wie nationale Gründungsmythen oder moderne Markenstorys wie die von Coca-Cola oder Bionade. Die Mythen von Fußballvereinen, wie Bayern München oder Real Madrid, schmieden ihre Fans zusammen und sorgen dafür, dass sie sich von den Anhängern anderer Vereine abgrenzen. Mit dem Aufkleber am Auto zeigt man heute, welchem Stamm von »Kriegern« man angehört. Das weiß auch das Marketing von Apple und liefert mit jedem Produkt den Aufkleber dazu.

Das Paradoxe ist: Einerseits machen es uns Werte, Leitbilder und Geschichten erst möglich, in großen sozialen Gruppen zu funktionieren und als moderne Gesellschaften zu überleben. Andererseits betonen unsere ausgedachten Realitäten jedoch auch ständig das Trennende zwischen unserer eigenen sozialen Gruppe und allen anderen Gruppen. Das macht es immer schwieriger, ein Bewusstsein für die Einheit aller Menschen zu entwickeln und daraus Konsequenzen zu ziehen.

Um zu verstehen, wo wir heute kulturell stehen, lohnt sich eine kleine Zeitreise zu unseren Ursprüngen.⁵ Menschen

unterschiedlicher Arten gibt es seit ungefähr drei bis vier Millionen Jahren. Die Urmenschen waren unseren nächsten biologischen Verwandten, den Affen, noch zum Verwechseln ähnlich. Erst seit etwa 150.000 Jahren sieht die heute den Planeten beherrschende Menschenart, der Homo sapiens, anatomisch mehr oder weniger so aus wie wir, wenn wir uns im Spiegel betrachten. Diese Menschen lebten vor 150.000 Jahren in Afrika. Ihr aufrechter Gang ermöglichte ihnen die freie Steuerung der Hände und die Entwicklung des Gehirns. Sie hatten also schon eine große Verwandlung bewältigt. Sie besaßen Werkzeuge, beherrschten das Feuer und kochten ihre Nahrung, statt sie roh zu verzehren. Doch etwas Entscheidendes fehlte ihnen noch: die spezifisch menschliche Sprache! Unsere Sprache ermöglicht es uns nicht allein, physische Realitäten genau zu beschreiben, sondern auch, Geschichten und Mythen zu erfinden, sie weiterzuerzählen und andere Menschen dazu zu bringen, an ihre Inhalte zu glauben. Diese einzigartig flexible menschliche Sprache, über die keine Tierart verfügt, entstand vor rund 70.000 Jahren. Welche Gründe dieses plötzliche Aufkommen der humanen Sprache hat, ist der Wissenschaft ein Rätsel. Es gibt keine wirklich plausible Hypothese dazu.

Die Folgen der sprachlichen Revolution vor 70.000 Jahren können jedoch kaum überschätzt werden: Menschen konnten danach in viel größeren sozialen Gruppen zusammenleben als zuvor. Bei Urmenschen – wie bis heute bei den Affen – waren ausschließlich persönliche Beziehungen der Kitt, der eine Gruppe zusammenhielt. Deshalb konnten soziale Gruppen nie mehr als etwa 100 bis 150 Mitglieder umfassen. In noch größeren Gruppen kann nicht mehr jeder jeden kennen und ihm vertrauen. Mit dem Aufkommen von menschlicher Sprache, Geschichten und Mythen änderte sich das grundlegend. Menschen haben zwar von der Evolution keine Instinkte für das Zusammenleben in großen Gruppen mitbekommen, doch wenn sie an gemeinsame Werte, My-

then und Geschichten glauben, dann können sie dennoch beinahe beliebig große Gruppen bilden. Sie können sogar in riesigen Kollektiven gemeinsam handeln, weil die Konzepte in ihren Köpfen sie gewissermaßen synchronisieren. Wer fest daran glaubt, dass der oberste Gott befohlen hat, aus Steinquadern riesige Tempel zu bauen, der wird sich an der Plackerei beteiligen, selbst wenn das für den eigenen Körper zerstörerisch ist. Und wer davon überzeugt ist, dass das Vaterland es erfordert, in den Krieg zu ziehen, der wird dafür ebenso selbstverständlich sein Leben riskieren. Bis zu den Tempeln und schließlich den Vaterländern war es jedoch ein langer Weg. Nach der sprachlichen Revolution waren es zunächst kleine Stämme von Menschen, die sich Mythen über Geister, die Verstorbenen oder die Phänomene der Natur erzählten und damit ihren Zusammenhalt stärkten.

Warum ist dieser Rückblick so aufschlussreich? Weil die kulturelle Vielfalt der Menschen genau hier ihren Ursprung hat. Anatomisch sind wir gleich, unsere körperlichen Bedürfnisse sind gleich, doch in unseren Köpfen haben wir eines Tages angefangen, uns an den Geschichten zu orientieren, die uns Anführer über den Sinn des Lebens und die Bewältigung des Alltags erzählt haben. So wurden bestimmte Berge oder Flüsse als heilig erklärt und dort ritualisierte Versammlungen abgehalten, um die Naturgewalten zu bändigen. Dadurch haben wir zwar in größeren Gruppen leichter überleben können, uns aber auch kulturell immer mehr auseinanderentwickelt. Die Feindschaft zwischen den Fahrern zweier nobler Automarken oder den Anhängern zweier großer Fußballvereine hat ihre Wurzeln in der sprachlichen Revolution vor rund 70.000 Jahren. Damals haben Menschen begonnen, sich an ihren jeweils eigenen Geschichten mehr zu orientieren als an der gemeinsamen Menschennatur.

Kaum hatte der Homo sapiens das Denken, Sprechen und Geschichtenerzählen gelernt, da entdeckte er eine weitere Möglichkeit, die sein Verhalten bis heute prägt: die Mi-

gration. Fast zeitgleich mit dem Aufkommen der menschlichen Sprache verließen unsere Vorfahren in großer Zahl ihre Heimat in Ostafrika und wanderten über die arabische Halbinsel nach Norden aus. Als Erstes besiedelten sie Süd- und Zentralasien. Vor etwa 45.000 Jahren kamen sie in Europa und Australien an. Vor 12.000 Jahren waren schließlich auch Nord- und Südamerika eingenommen. Der Homo sapiens hatte die Welt erobert! Bald darauf setzte schon die nächste, für die Geschichte der Menschheit entscheidende Veränderung ein: Die Menschen erfanden die Landwirtschaft und brachten an Euphrat und Tigris die ersten spezifisch sesshaften Kulturen hervor. Menschen lebten bald zum ersten Mal in großen Städten. Ohne eine gut organisierte Landwirtschaft hätten die Menschen in diesen Städten nichts zu essen gehabt. Und ohne eine funktionierende Verwaltung hätte es keine Stabilität und keine Sicherheit gegeben. Das alles war nur möglich, weil sich unsere Vorfahren nun innerlich an deutlich komplizierteren Geschichten, Mythen, Normen und Regeln orientierten, als sie kleine, isolierte Stämme je hervorgebracht hatten. Diese regelten, was sie aßen, welche Zubereitung bei den Speisen erlaubt war, wie sie sich kleideten oder wer zu welcher Versammlung gehen durfte. Alles im Alltag wurde genau festgelegt und mit Geschichten aus der Vorzeit belegt, damit die Regeln einprägsam und glaubhaft waren. Neben dem Aufschwung der Städte ist die Entstehung der Weltreligionen ein weiterer historischer Megatrend, der weitreichende Folgen haben sollte. Es gibt kaum etwas Vergleichbares in der Weltgeschichte, das Menschen ähnlich stark geeint und auf gemeinsame Werte und ethische Regeln verpflichtet hätte wie die großen Religionen.

Als in Europa um 1500 n. Chr. mit Humanismus und Reformation das Zeitalter der Wissenschaft und schließlich der Technik und Industrie beginnt, leben bald auch weltweit immer weniger Menschen in einer unüberschaubaren Vielzahl von Stammeskulturen, sondern in kulturellen Großräu-

men, die durch intensive Handelsbeziehungen miteinander verflochten sind. Innerhalb dieser Großräume bilden sich schließlich – ausgehend vom christlichen, aber dann zunehmend säkularisierten Westen – die Nationalstaaten, wie wir sie heute kennen. Diese Nationalstaaten mit ihren Gründungsmythen sind letztlich ebenso ausgedachte Realitäten wie die Geister eines afrikanischen Stamms oder die Götter des alten Orients. Doch sie prägen uns bis heute. Gerade die Nationalstaaten waren über lange Zeit der Garant für den großen Erfolg der Moderne. Mittlerweile sind sie uns jedoch zunehmend im Weg, wenn es darum geht, Lösungen für das Überleben und die Verbesserung der Lebensbedingungen aller Menschen zu finden.

Wie alles, was lediglich unseren eigenen Köpfen entspringt, betont auch die Idee der Nation das Trennende und nicht das Gemeinsame zwischen Menschen. Es wird in den kommenden Jahren jedoch darauf ankommen, wieder zu erkennen, dass wir als Menschen an unserer Basis eins sind. Je besser es uns gelingt, die Myriaden von Geschichten, Mythen, Legenden und Normen aus 70.000 Jahren Menschheitsgeschichte mit innerem Abstand zu betrachten und in ihren historischen Kontext einzuordnen – ohne dabei Religionen und andere sinnstiftende Konzepte ungerecht zu bewerten –, desto eher werden wir es schaffen, als Menschheit unsere Zukunft zu gestalten. Wenn wir bereit sind, weltweit eine gemeinsame Linie zu finden, dann kann es uns gelingen, eine globale Überlebensstrategie zu entwickeln. Diese Perspektive zeige ich in meinem Weltsalon auf.

Blickkontakt am Tellerrand

Neulich fragte mich ein Medienvertreter, wie ich es eigentlich geschafft hätte, aus dem Stand so viele Vorstände globa-

ler Konzerne, Spitzendiplomaten, führende Wissenschaftler und andere herausragende Persönlichkeiten für die Teilnahme an meinem Weltsalon zu gewinnen. Tatsächlich haben bereits für die ersten Weltsalons viele profilierte Persönlichkeiten spontan zugesagt, ohne genau zu wissen, was auf sie zukommen würde. Als ich einen Moment darüber nachdachte, fiel mir auf, wie selten es heute geworden ist, das große Ganze zu betrachten oder sich gar mit anderen über eine globale Perspektive auszutauschen. Beides findet kaum statt. Gerade die größten Experten und einflussreichsten Leader sind meist gezwungen, in den engen Grenzen ihrer Spezialgebiete zu denken. Man hat heute keinen Ruf mehr als Historiker, Medizinerin oder Ökonom, sondern ist Koryphäe für einen bestimmten Ausschnitt der Geschichtswissenschaft, der Medizin oder der Wirtschaftswissenschaft. Minister sind zuständig für ihr Fachgebiet und Diplomatinen nicht selten Expertinnen für bestimmte Ländergruppen. Unternehmensvorstände haben manchmal schon Mühe, ihr Wissen über die eigene Branche und deren Technologie auf dem neuesten Stand zu halten. Kein Wunder, dass es Tagungen und Kongresse zu jedem denkbaren Spezialgebiet gibt, aber fast überhaupt nicht für den Blick über den Tellerrand.

Im Weltsalon ist das anders. Zwar bringen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Expertenwissen ein, doch das Ziel ist es, gemeinsam auf eine höhere Ebene zu kommen und eine breitere Perspektive zu entwickeln. Ich lege größten Wert darauf, im Weltsalon historische Zusammenhänge zu betrachten. Nicht aus einem rein akademischen Interesse an Geschichte. Sondern weil das Wissen über unsere Vergangenheit die Chance bietet, Muster zu erkennen, Ballast abzuwerfen und neue Wege zu gehen. In dem Moment, wo ich verstehe, welche Überlebenskämpfe und kulturellen Verwicklungen bestimmte Mythen, Glaubensüberzeugungen und Normen hervorgebracht haben, kann ich mich innerlich davon befreien und entscheiden, ob ich diese Leitbilder

für mich und meine Mitmenschen noch als hilfreich ansehe. Wenn wir gemeinsam über den Tellerrand blicken und uns klarmachen, wo wir als Menschen herkommen und was uns bis heute prägt, dann entsteht auch ein neues Bewusstsein dafür, dass wir als Menschheit in einem Boot sitzen. Wir erkennen, wie unterschiedliche Menschen und Kulturen von verschiedenen Werten, Religionen und Glaubensinhalten beeinflusst sind. Und wir sehen, warum das so ist und dass jeder Mensch ein Recht auf seine Prägungen hat. Gemeinsam neu denken können wir nur, wenn wir respektieren, wie unterschiedlich Menschen heute sind.

Ein Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts, der sich intensiv mit den Werten und Entwicklungswegen von Individuen und Kulturen befasst hat, ist der US-Psychologe und Professor Clare Graves (1914–1986). Ich finde seine Ebenentheorie der Persönlichkeits- und Gesellschaftsentwicklung sehr einleuchtend. Dieses Modell ist überaus hilfreich, um einen gedanklichen Rahmen zu haben, der es ermöglicht, die Verhaltensmuster von Menschen und die Werte von Kulturen – von der Steinzeit bis heute – besser zu verstehen. Es gibt eine ganze Reihe anderer, ähnlicher Entwicklungsmodelle, etwa von Jean Gebser, Abraham Maslow, Jane Loevinger und Susanne Cook-Greuter oder Ken Wilber. Keines davon ist grundsätzlich schlechter, und es ist letztlich egal, welches Modell Sie zu Hilfe nehmen, um das beinahe unüberschaubare Chaos der Kulturgeschichte ein wenig zu ordnen. Das Graves-Modell ist heute wahrscheinlich deshalb am populärsten, weil zwei Schüler von Clare Graves, Don Beck und Christopher Cowan, es weiterentwickelt und unter dem geschützten Markennamen *Spiral Dynamics* erfolgreich als Werkzeug für Topmanager und Politiker vermarktet haben.⁶ Don Beck war unter anderem langjähriger Berater von Nelson Mandela. Das Graves-Modell bildete die intellektuelle Grundlage für den friedlichen Wandel in Südafrika nach 1989 und die

Idee der »Regenbogen-Nation«, in der eine Vielzahl von Volksgruppen zusammenlebt.

Mit einer von ihm entwickelten psychometrischen Methode befragte Clare Graves zwischen 1952 und 1959 Menschen aus allen Kulturkreisen zu ihren Vorlieben und Abneigungen. Dabei machte er die erstaunliche Entdeckung, dass sich diese Präferenzen in größere Gruppen einteilen lassen und ihre Entwicklung aufeinander aufbaut. Zum Beispiel hatten viele liberal denkende, weltoffene Amerikaner zu einem früheren Zeitpunkt in ihrem Leben einmal an strenge religiöse Dogmen geglaubt und erst danach eine stärker pluralistische Weltsicht entwickelt. Graves stellte fest, dass viele andere Individuen sich noch in so einer dogmatischen Phase befanden, ja, dass ganze Kulturen erst von religiösen Dogmatikern und dann von aufgeklärten, erfolgsorientierten Wissenschaftlern und Unternehmern dominiert wurden. Heute stellen wir fest, dass eine Generation auch dogmatisch an ihren ehemals revolutionären Prinzipien festhalten und sich so einer Weiterentwicklung auf die nächsthöhere Stufe versperren kann. Es gibt letztlich auf jeder Entwicklungsstufe auch das Risiko des Stillstands, und zwar sowohl für Individuen als auch für ganze Gesellschaften.

Die vielleicht größte Überraschung in der Forschung von Graves war die Entdeckung, dass Individuen und Kulturen sämtliche Phasen immer und überall in derselben Reihenfolge durchlaufen. Die Phasen bauen aufeinander auf, und in ihnen wird das Denken zunehmend komplexer. Auf eine wilde, gesetzlose Phase zum Beispiel folgen Schuldgefühle, die eine Phase strengen Glaubens einläuten. Die Enge ihrer strengen Dogmen führt dann irgendwann zum Wunsch nach Befreiung, und es folgen Aufklärung, rationales Denken und wirtschaftliches Profitstreben. Das Erschrecken über Exzesse des Profitstrebens führt dann an einem bestimmten Punkt zum ökologischen Denken. Und danach geht es noch weiter! Jede Entwicklung findet in dieser Reihenfolge statt. Graves

postulierte insgesamt neun Entwicklungsstufen, die heute nachweisbar sind (das Modell ist nach oben offen). Seine Schüler Beck und Cowan ordneten diesen Stufen oder Ebenen Farben zu, um sie einprägsamer zu machen. Eine Gesellschaft, in der das Recht des Stärkeren regiert, wie in den 1980er-Jahren in Medellín oder der South Bronx, ist demnach von Rot dominiert. Die mittelalterliche christliche Kirche oder die Theokratie im Iran sind ausgesprochen blau. Den Werten der Banker an der Zürcher Bahnhofstraße oder den Naturwissenschaftlern an der Stanford University entspricht stark die Farbe Orange. Mit dem Modell von Graves können wir uns klarmachen, dass wir heute auf der Welt diesen und noch mehr unterschiedlichen Werten gleichzeitig begegnen.

Doch eine Erkenntnis von Graves ist vielleicht noch spannender: Wir alle sind in unseren Überzeugungen von sämtlichen Farben der Phasen geprägt, die wir bereits durchlaufen haben. Wir verlassen eine Phase also nie vollständig! So kann es sein, dass ein Naturwissenschaftler an einem »oranen« Forschungsinstitut gleichzeitig ein Verfechter der »oranen« Idee der Nation und ein frommer Anhänger einer »blauen« Religion ist. Obwohl die einzelnen Ebenen aufeinander aufbauen und Individuen wie Kulturen zum Beispiel »rote« Phasen verlassen und in »blaue« eintreten, war es Clare Graves doch ein wichtiges Anliegen, niemals die Werte einer bestimmten Phase oder ihre Anhänger zu verurteilen. *Alle* Werte *aller* Phasen dienen oder dienen dem Überleben einer Gruppe von Menschen unter ganz bestimmten Umweltbedingungen! Die »höher« entwickelten Werte sind nie besser, sondern lediglich komplexer in ihrer Struktur als die »niedriger« entwickelten. »Höhere« Werte bringen komplexere Narrative, Leitbilder und Strategien hervor, um mit jeweils komplexeren Lebensbedingungen fertigzuwerden. Jede Phase hat somit ihre Vorteile, aber auch ihre Nachteile. Das leuchtet unmittelbar ein. Wir haben heute zwar Autos, Flug-

zeuge und Kraftwerke, aber auch massive Umweltprobleme, die den Menschen im Mittelalter gänzlich fremd waren. Wir nehmen heute mehr Kalorien auf als die Jäger und Sammler vor 100.000 Jahren, aber deutlich weniger Vitamine und Nährstoffe, weil wir uns nicht mehr von gerade erst erlegten Tieren oder frisch gepflückten Früchten ernähren.

Eines der berühmtesten Zitate von Clare Graves lautet: »Verdammt, jeder Mensch hat das Recht, der zu sein, der er ist!«⁷ Wir können von Graves lernen, dass wir alle – jedes Individuum, jede Gruppe und jede Kultur – auf einem Entwicklungspfad sind und auch alle das Recht haben, dort zu stehen, wo wir im Moment stehen. Heutige Deutsche, Schweizerinnen oder Franzosen, die mit eher wenig Respekt auf strenggläubige Muslime blicken, verkennen, dass auch Westeuropa eine lange Phase der Glaubensstrenge durchlaufen hat und dass dies damals bei uns – wie im Orient heute – ein stimmiges inneres Steuerungssystem für die herrschenden äußeren Lebensbedingungen war. Gleichzeitig können wir aber auch sehen, dass Menschen auf Entwicklungsstufen, die uns befremden, weil wir sie hinter uns gelassen haben, die Möglichkeit haben, sich zu entwickeln und auf weitere Stufen zu kommen. So könnten sich beispielsweise Gesellschaften, die von autoritären religiösen Regeln geprägt sind, dafür entscheiden, dass nun alle Menschen das Recht erhalten, selbstbestimmt zu leben. Der Impuls zu einer solchen Entwicklung muss stets von innen kommen und kann nicht von außen aufgezwungen werden. So muss auch die arabische Welt sich von innen heraus weiterentwickeln. Wir können dem Orient nicht unsere westlichen Werte aufzwingen, schon gar nicht mit Panzern und Raketen. Jedoch zeigt die Geschichte, dass irgendwann eine Weiterentwicklung nötig wird, sonst gerät die jeweilige Gesellschaft aus den Fugen. Die inneren Spannungen in überwiegend von Muslimen bewohnten Ländern oder die Gewissensbisse von jungen Menschen in Afghanistan, die frei leben möchten, zeigen das heute überdeutlich.

In Gottes Namen

Zum *Weltsalon* lade ich bewusst Menschen aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen ein. Innerhalb des geschützten Raums, den der Weltsalon bietet, begegnen sie einander auf Augenhöhe. Es herrscht ein Geist der Achtung und des gegenseitigen Respekts. Dieser Geist verlangt von den Teilnehmenden keineswegs, dass sie ihre persönlichen Werte und biografischen Prägungen leugnen. Ganz im Gegenteil! Es ist ausgesprochen hilfreich für die Entwicklung neuer Ideen und Konzepte, wenn die Teilnehmenden über ihre Werte und Prägungen reflektiert sind, möglichst unverkrampft damit umgehen und im Idealfall eine gewisse Neugier dafür entwickeln, welche Grundhaltungen die jeweils anderen Teilnehmenden mitbringen. Oberflächlich betrachtet leben wir hier in Europa in einem säkularen, von Technologie, Marktwirtschaft und dem modernen, weltanschaulich neutralen Staat bestimmten Umfeld. Wenn Menschen sich jedoch im *Weltsalon* öffnen und beginnen, gemeinsam über das große Ganze nachzudenken, fällt mir immer wieder auf, wie stark sie von Religionen und religiös begründeten Normen geprägt sind. Der Eindruck verstärkt sich, sobald Teilnehmer aus außereuropäischen Kulturen hinzukommen und sich in Gesprächen zeigt, dass ihre Weltsicht beispielsweise von der Religion des Islam oder den fernöstlichen Traditionen bestimmt wird. Es kommt vor, dass dann selbst die Agnostiker unter den westlich geprägten Teilnehmern plötzlich sehr abendländisch-christlich argumentieren – und zwar meist, ohne sich dessen bewusst zu sein. Das Recht aller Menschen auf Wohlergehen wurde beispielsweise erstmals von Jesus gefordert. Was Ethik betrifft, haben uns die Weltreligionen einen sehr tiefen Stempel aufgedrückt.

Auch wenn ich als Gastgeberin aus tiefster Überzeugung neutral bin, so verhehle ich nicht, dass ich biografisch vom Christentum beeinflusst bin. Ich begegne allen Religionen

mit demselben Respekt und wünsche mir von den Teilnehmenden des *Weltsalons*, dass sie es mir gleichtun. Gleichzeitig stelle ich nüchtern fest, dass religiöse Werte, Traditionen und Gebote für sehr viel trennendes Denken in unserer heutigen Welt verantwortlich sind. Das Denken der »blauen« Entwicklungsstufe (im Sinne des Modells von Clare Graves) hat viele Menschen noch immer im Griff. Die Religionen haben zwar vielleicht nicht den größten unmittelbaren Einfluss auf unsere heutige Weltordnung – das haben eher die Narrative der Nation, des Marktes und des Konsums. Doch die religiösen Prägungen bilden dafür den Hintergrund und beeinflussen unser Verhalten manchmal viel mehr als das, was wir zum Beispiel über Marken denken. Welche Tiere wir essen dürfen, wann Alkohol erlaubt ist, ob eine Fußball-Weltmeisterschaft an Weihnachten oder während des Ramadans stattfinden darf – das beurteilen wir je nach religiösem Umfeld sehr unterschiedlich. Und das hat historische Gründe. Nation und Markt entstammen einer jüngeren – »oranen« – Entwicklungsstufe, die sich erst in den letzten 500 Jahren ausgeprägt hat. Wissenschaftliche Skepsis, gesellschaftliche Dynamik und die Tendenz zur Optimierung sind hier integriert, weshalb Nationalstaaten und marktwirtschaftliche Systeme zumindest grundsätzlich kein Problem damit haben, sich selbst infrage zu stellen. Denken Sie nur an stetig neue Automobil-Generationen und regelmäßige Updates von Computerprogrammen. Sie dienen ja dazu, sich zu modifizieren und perfektionieren. Die Religionen können sich jedoch nicht selbst grundsätzlich in Frage stellen, ohne ihre Existenz zu gefährden. Denn zur »blauen«, religiösen Entwicklungsstufe gehört der Glaube an absolute, unumstößliche, buchstäblich ewige Wahrheiten. Streng genommen lässt sich eine Religion immer nur so leben, wie sie die Vorfahren überliefert haben. Doch auch Religionen müssen sich der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechend verändern, um den Menschen weiterhin Orientierung bie-

ten zu können und somit lebendig zu bleiben.⁸ Daraus ergeben sich häufig Konflikte. Viele Gläubige gehen im Alltag pragmatisch mit diesen Konflikten um und schließen Kompromisse mit ihrem säkularen Umfeld. Liberale muslimische Eltern akzeptieren beispielsweise, dass auch ihre Mädchen Schwimmunterricht mit der ganzen Klasse erhalten. Mitunter ergeben sich daraus jedoch neue Probleme. So stehen sich heute in manchen Religionen »Orthodoxe« und »Liberale« feindseliger gegenüber als Menschen unterschiedlichen Glaubens.

Mit den Religionen ist es also gar nicht so einfach. Ihr Dogmatismus scheint nicht mehr in unsere Zeit zu passen – und dennoch hat nach Graves jede Entwicklungsstufe ihre Berechtigung in ihrer Zeit und bleibt für immer Teil unseres individuellen und kollektiven Bewusstseins. Wie lässt sich dieses Dilemma auflösen? Um Ansätze zu finden, begeben wir uns weiter auf Spurensuche in der Geschichte.

In der ersten Entwicklungsphase der Menschheit ging es zentral um das biologische Überleben, genau wie bei jeder Tierart. Diese im Graves-Modell »beige« Phase dauerte mit Abstand am längsten, nämlich mehrere Millionen Jahre. Selbst wenn wir nur den Homo sapiens in seiner heutigen anatomischen Form betrachten, so verbrachte er die meiste Zeit in dieser rein auf die instinktive Überlebenseicherung fixierten Phase, nämlich gut und gerne 100.000 Jahre. Erst mit der sprachlichen Revolution vor rund 70.000 Jahren wird der Mensch zum Erzähler, der Sprache nutzt, um eine Gruppe im Überlebenskampf durch Narrative zusammenzuschweißen. In der Folge haben wir es spätestens ab 40.000 v. Chr. in Afrika, Südasien und Europa mit Stämmen zu tun, die mächtige Geister beschwören und für eine erfolgreiche Jagd die Ahnen und die mit dem Stamm verbündeten Geistwesen um Unterstützung bitten. In dieser »purpurnen« Phase sehen Menschen die Welt als von Geistern bewohnt an. Sie »sprechen« mit den Geistern von Tieren,

Pflanzen und Bergen. Zwischen ihnen, der Natur und der Geisterwelt sehen sie keinerlei Trennung. Es gibt aber sowohl freundliche wie feindliche – »böse« – Geister. Außerdem sind Fremde, die dem eigenen Stamm nicht angehören, suspekt und potenziell gefährlich.

Zugehörigkeit wird in Stammeskulturen durch biologische Abstammung festgelegt. Ein Wechsel der sozialen Gruppe ist kaum möglich. Jeder Stamm hat seine eigene Kultur, mit eigenen Geistern, Mythen, Ritualen und Gesetzen. Nie zuvor und nie wieder gab es auf der Welt so viele unterschiedliche Kulturen wie kurz vor Erfindung der Landwirtschaft. Doch um diese Zeit entdecken die Menschen auch ihre Macht. Einzelne Stämme verbünden sich mit mächtigen Göttern und folgen Anführern, die absoluten Gehorsam verlangen. Sie fallen über andere Stämme her und töten Menschen, um an deren Besitz zu kommen. Warum für etwas arbeiten, wenn man es anderen auch wegnehmen kann? Die »rote« Entwicklungsstufe ist geboren und bringt bis heute manches Chaos in die Welt. Seeräuber sind von diesen »roten« Werten der Macht, des Kampfes, des Exzesses und der Ausbeutung ebenso gesteuert wie kriminelle Gangs oder politische Eliten, die ein Land nach Belieben steuern und in die eigene Tasche wirtschaften.

Um 10.000 v. Chr. kommt es zur landwirtschaftlichen Revolution⁹, der vielleicht größten Umwälzung in der Menschheitsgeschichte. Der Mensch lebt jetzt nicht mehr als Jäger und Sammler in der Wildnis oder vereinzelt als Fischer an Seen und Flüssen. Er wohnt in Städten, baut im großen Stil Getreide an und züchtet Tiere, um sie zu schlachten. Nur auf der Basis einer sicheren Versorgung mit landwirtschaftlich erzeugten Lebensmitteln konnten an Euphrat und Tigris die ersten komplexen Kulturen entstehen. Diese Großreiche sind oft »rot« dominiert, gehen teilweise rigoros gegen ihre Feinde vor und beuten unterworfenen Völker rücksichtslos aus. Babylon wird zur ersten Weltmetropole, in der mäch-

tige Götter inszeniert werden. Gleichzeitig entsteht hier jedoch zum ersten Mal eine multiethnische Gesellschaft, die sehr tolerant und pragmatisch mit verschiedenen Kulturen umgeht. In den Grenzen der Völker und Reiche des Altertums tauchen dann wie aus dem Nichts die großen Religionen auf. Insbesondere die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam werden von ihren Anhängern zu Weltreligionen entwickelt. Sie verehren keine lokalen Götter mehr, sondern einen universellen Gott. Erstaunlich ist, dass sie sich alle auf denselben Ursprung beziehen – Abraham. Und wie unterschiedlich entwickeln sie sich! Der Philosoph Karl Jaspers hat die Epoche, während der in relativ kurzer Zeit fast sämtliche Weltreligionen – auch die fernöstlichen Religionen – entstanden sind, als »Achsenzeit« bezeichnet.¹⁰ Im Modell von Clare Graves gehört diese Zeit zur »blauen« Stufe der Menschheitsentwicklung, ja die Weltreligionen sind sogar so etwas wie der Inbegriff »blauer« Denkweisen.

»Im Alten Testament signalisiert Moses' Verkündigung der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai die Ankunft von Blau«, schreiben Don Beck und Christopher Cowan.¹¹ Die Graves-Schüler charakterisieren diese »blaue« Entwicklungsstufe ungefähr so: Es geht um Lebenssinn und darum, sich für einen Weg zu opfern und erst später belohnt zu werden. Ordnung und Stabilität haben höchste Priorität. Es gibt eine einzige göttliche Wahrheit sowie einen göttlichen Plan, der jedem Menschen seinen Platz zuweist.¹² Doch welche Lebensbedingungen brachte die »blaue« Phase hervor und machte sie zu einer Notwendigkeit für das Überleben der Menschheit? Die Antwort auf diese Frage ist nicht allzu kompliziert: All die »roten«, ständig untereinander Krieg führenden Imperien und all die außer Kontrolle geratenen Barbaren, Warlords und Räuberbanden schufen eine viel zu instabile Welt, als dass immer größere Gruppen von Menschen in stetig wachsenden Siedlungen auf dieser Basis hätten zusammenleben

können. Eine verlässliche Ordnung musste her! Und was ist die stabilste Ordnung, die sich überhaupt installieren lässt? Natürlich eine ewige, unumstößliche, übermenschliche Ordnung! Günstig für das Zusammenleben auf der Basis einer göttlichen Ordnung wirkte sich immerhin aus, dass es oft auch eine gnädige war. Besonders im Christentum konnte selbst der größte Schurke umkehren, Buße tun und sich statt einem mächtigen Kriegsherrn nun der Priesterhierarchie unterwerfen. Die Möglichkeit von Umkehr und Buße wirkte sich also günstig auf den gesellschaftlichen Wandel aus.

Orientierung und Zusammenhalt in immer größer werdenden Gruppen sind genau das, was strenge Werte für das Überleben der Menschheit leisten. Je mehr Menschen auf engem Raum zusammenleben, desto mehr braucht es geistige Bindung, um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erzeugen. Es braucht außerdem verbindliche Normen, um das Zusammenleben zu regeln. Die Bibel zum Beispiel ist nicht nur ein Buch voller Geschichten, sondern auch ein Gesetzbuch, das zum Beispiel in den Zehn Geboten den Respekt vor dem Eigentum anderer festschreibt. Verbindliche Regeln, Gebote und Gesetze sind unverzichtbar, wenn Menschen in großen Reichen und schließlich Nationen zusammenleben wollen oder müssen. Doch es ist nicht schwer zu verstehen, warum Menschen einander an diesem Punkt auch innerlich fremder werden: Wenn der eine behauptet, seine Ansicht entspräche dem ewigen, göttlichen Gesetz, und der andere sagt, nein, nur *seine* Ansicht folge der einen, göttlichen Wahrheit, dann liegen beide schon fast unversöhnlich im Clinch. Wenn eine Gruppe für sich in Anspruch nimmt, das wahre Volk Gottes zu repräsentieren, und eine andere Gruppe behauptet das für sich auch, bekommen beide Gruppen schnell ein Problem im Umgang miteinander. Hinzu kommt, dass das Zusammenleben in großen Gruppen im Idealfall einiges an Macht und Wohlstand generiert. Der Erfolg einer Gesellschaft scheint dann ihren Glauben zu be-

stätigen. So gingen aus den Anhängern des jüdischen Wanderpredigers Jeschua¹³ aus Nazareth über die Jahrhunderte christliche Kirchen als mächtige Institutionen hervor, die bis heute an ihrem Erhalt und Ausbau arbeiten. Bisweilen agieren sie wie große Wirtschaftsunternehmen, die mit Storytelling ihre Kunden bei Laune halten. Denken Sie nur an die immer gleiche Lesung über Jesu' Kreuzigung in den Karfreitagsgottesdiensten und die allseitige Präsenz des christlichen Kreuzes. Damit wird die übermenschliche Opferbereitschaft Jesu als Symbol der christlichen Kirche sehr einprägsam aufrechterhalten.

Es ist erst wenige Jahrzehnte her, dass das Familienleben in Deutschland oder der Schweiz zutiefst von religiösen Dogmen geprägt war. Ein wesentliches Ziel der Erziehung bestand darin, den Glauben an diese Dogmen und die daraus abgeleiteten ethischen Regeln an die nächste Generation weiterzugeben. Beispielsweise, dass eine Ehefrau regelmäßig Kinder gebären sollte. Auf diese Weise geht nach dem Ethnologen Claude Lévi-Strauss (1908–2009) die Essenz unserer jeweiligen Kultur in unser kollektives Unbewusstes ein. In der Folge empfinden wir bestimmte Denkstrukturen und Verhaltensweisen als naturgegeben, obwohl sie historisch gewachsen sind und auf Mythen und Geschichten basieren. Wenn jetzt noch eine Kultur erfolgreicher ist als die andere – was fast unvermeidlich ist, weil materieller Erfolg von vielen historischen Zufällen und geografischen Glücksfällen abhängig ist –, dann strotzen bald die einen vor Selbstbewusstsein, während die anderen sich mit Minderwertigkeitsgefühlen quälen.

Die Moderne folgt einer »orangen« Geisteshaltung, die in den letzten 500 Jahren durch Humanismus, Reformation, Aufklärung und Industrialisierung entstanden ist. Hier stellt ein Zurückfallen im Wettbewerb kein so großes Problem dar. Es wird als vorübergehend gedeutet. Okay, wir haben einen Abschwung! Dann müssen wir uns eben mehr

anstrengen und neue Strategien entwickeln, um wieder einen Aufschwung zu erleben! Doch was ist, wenn man die eigenen, unveränderlichen Handlungsweisen als im Einklang mit einem ewigen Gesetz ansieht, wie es teilweise bei der Scharia geschieht? Mit modernem Effizienzdenken und dem Optimierungstreben der Marktwirtschaft werden wir eine Versöhnung zwischen abendländischer und arabischer Welt nicht hinbekommen. Wer »blaue« Wunden heilen will, der muss bereit sein, sich auch auf »blaue« Denkweisen einzulassen. Es kann dabei ein großer Schritt zur Heilung sein, wenn sich die drei Religionen Judentum, Christentum und Islam auf ihre gemeinsamen Wurzeln besinnen. Dabei wäre es auch für Christen an der Zeit, den Muslimen für das zu danken, was sie dem christlichen Abendland zu einer Zeit vermittelt haben, als Araber kulturell viel höher entwickelt waren als die Europäer.

Eine Moderne der zwei Geschwindigkeiten

Stellen Sie sich eine historische Stadt vor – mit Häusern, Kirchen und Türmen aus der Romanik, dem Barock, der Renaissance, so weit das Auge reicht. Stellen Sie sich vor, Sie stehen auf dem Turm der größten Kirche dieser Stadt und genießen den Ausblick über die Dächer und Plätze. Sie fühlen sich wie in eine andere Zeit versetzt. Kein Auto, kein Bus, kein LKW ist zu sehen oder hören. Auf einmal fällt ein Schatten auf Ihr Gesicht – und ein zehnstöckiges Hochhaus schiebt sich hinter den historischen Bauten in Ihr Blickfeld. Es überragt alle Häuser, selbst die Kirchtürme, und wirkt so deplatziert wie ein Raumschiff in einem Pfahlbautenmuseum.

Es gibt diesen Ort tatsächlich – er heißt Venedig. Die italienische Lagunenstadt ist heute eine Touristenattraktion ersten Ranges und längst so etwas wie eine globale Marke.

In den letzten Jahren schoben sich so viele riesige Kreuzfahrtschiffe an der Altstadt vorbei, dass ihnen die Stadtreger die Route jüngst verboten hat.¹⁴ Umweltschützer kämpfen dafür, dass die Schiffskolosse, die wie schwimmende Hochhäuser aussehen, gar nicht erst in die Lagune einfahren dürfen. Der Ausdruck »Luxusproblem« bekommt hier eine eigene Bedeutung. Wer nach Venedig reist, um sich die Stadt anzusehen und entspannt einen Latte Macchiato zu konsumieren – Letzteres zu Preisen, für die es anderswo in Italien ein üppiges Mahl gibt –, der lebt in einer Überflusgesellschaft, in der sich fast jeder den Luxus leisten kann, zumindest hin und wieder zum Vergnügen zu verreisen. Auch noch als Menschen schon in Städten lebten und von der Landbevölkerung aus der Umgebung ernährt wurden, waren Wohlstand und Luxus die längste Zeit eine absolute Ausnahme. Die meisten Städte – mit Ausnahme der unabhängigen Reichs- und Hansestädte – waren bettelarm. Auch die meisten Städter waren dementsprechend arm und die Mehrheit der Bauern und Tagelöhner auf dem Lande sowieso. Reich war immer nur eine winzige Elite. Dazu zählten vor allem jene Herrscher, an die wir uns heute erinnern, weil sie in den Geschichtsbüchern stehen. Sie bezahlten die Dichter, Künstler und Philosophen, an die wir uns ebenfalls erinnern, weil ihre Werke überlebt haben. Wirklich breiter Wohlstand im modernen Sinn konnte erst durch den Fernhandel und den damit verbundenen Austausch zwischen Kulturräumen entstehen.

Venedig war in gleich mehrfacher Hinsicht ein Vorreiter der Entwicklung zur Moderne. Der Handelskapitalismus entwickelte sich im Mittelalter zunächst in der arabischen Welt und kam dann über Venetien nach Europa. Venedig war die Drehscheibe zwischen Ost und West und der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung. Zwischen ca. 700 und 1800 war Venedig eine Großmacht und unterhielt Handelsniederlassungen unter anderem in Flandern, dem Maghreb,

Alexandria und Konstantinopel. Der wichtigste Faktor für den wirtschaftlichen Erfolg Venedigs war dabei seine Rolle als Bindeglied zwischen der arabischen Welt und Europa. Die Araber brachten im Mittelalter nicht nur den Fernhandel nach Europa, sondern auch eine überlegene Kultur. Viele Kulturgüter, die nach dem Untergang des weströmischen Reiches in Europa in Vergessenheit gerieten, wurden in der arabischen Welt bewahrt und weiterentwickelt. Die großen Lehren der antiken griechischen Philosophen gehören dazu. Andere entstanden neu, während in Europa das »finstere Mittelalter« herrschte. Wussten Sie etwa, dass in der damaligen arabischen Welt die Gabel erfunden wurde? Zu der Zeit galt die Hand in Mitteleuropa als Werkzeug Gottes. Ein Hilfsmittel zum Aufnehmen der Nahrung wäre Gotteslästerung gewesen. Doch auch in Europa erkannte man später den Nutzen des Bestecks und heute gehört die Gabel auch bei uns ganz selbstverständlich zum kultivierten Essen dazu. Venedig war die Brücke zwischen beiden Welten und dadurch mehr als tausend Jahre lang Weltmacht. Die Stadt gab den Ton in allen Künsten an, in der Mode und bei gesellschaftlichen Umgangsformen. Alle begehrten Güter der Welt, Gewürze, Stoffe und Farben, gab es hier. Die venezianischen Riesengemälde der Renaissance zeugen bis heute vom einstigen Glanz der Stadt.

Ein kaum zu unterschätzender kultureller Import aus der arabischen Welt, der über Venedig nach Europa kam, war jedoch nicht materieller, sondern geistiger Natur. Es waren die Schriften der antiken griechischen Wissenschaftler und Philosophen – insbesondere die Werke des Aristoteles. Im christlichen Abendland waren sie verloren gegangen und wurden nun von arabischen Wissenschaftlern neu verbreitet. Einer der herausragenden unter diesen Wissenschaftlern war Ibn Sina, im lateinischen Westen »Avicenna« genannt, der um 980 in Persien geboren wurde. Dieser Muslim war Arzt und Philosoph, außerdem Physiker, Mathematiker,

Astronom, Jurist, Dichter und Musiktheoretiker. Ibn Sina hat die Geschichte und Entwicklung der Medizin maßgeblich geprägt. Roger Bacon, einer der wichtigsten christlichen Philosophen des Mittelalters, sah in Ibn Sina den zweiten Begründer der Philosophie nach Aristoteles. Im Mittelalter orientierte sich Europa kulturell mindestens so stark an der arabischen Welt wie heute an den USA. In beiden Fällen hat Europa selbst das Fundament gelegt, doch irgendwann kamen die »Trends« von denen, die das europäische Denken und Forschen und die europäischen Moden aufgegriffen und weiterentwickelt hatten. Während wir Europäer uns heute wie selbstverständlich an der US-Kultur orientieren, unseren Kindern zu Halloween Kostüme kaufen und am »Black Friday« die Shopping-Malls stürmen, ist unser Verhältnis zur arabischen Kultur ein ganz anderes. Die arabische Welt kommt Westeuropäern fremd, rückständig, ja zunehmend bedrohlich vor. Wir haben uns in den letzten 500 Jahren auseinandergelebt. Mittlerweile fühlen sich viele Europäer den Arabern weit überlegen – und umgekehrt fühlen sich viele Araber unterlegen. Der Islam hat sich seit dem Mittelalter allerdings auch nicht wesentlich weiterentwickelt. Es gab keine islamische Reformation und keine arabische Aufklärung. Wenn wir heute sagen würden, in Venedig begegneten sich Ost und West, dann denken wir wahrscheinlich eher an asiatische Touristinnen und Touristen, die auf dem Markusplatz von Andenkenhändlern beschwatzt werden, als an Europäerinnen und Araber, die einander kulturell befruchten.

Mit der christlichen Reformation hat sich in Nordwesteuropa zum ersten Mal eine bedeutende Religion von innen grundsätzlich erneuert, aber damit gleichzeitig auch gespalten. Fast zeitgleich begann das Zeitalter der neuzeitlichen Wissenschaft, in dem nicht weniger als die gesamte Wirklichkeit hinterfragt wurde und wird. Forschung und Experiment führten zur Entdeckung neuer Zusammenhänge und Möglichkeiten: Amerika wurde entdeckt, der Mensch als In-

dividuum rückte in den Mittelpunkt. Mit der industriellen Revolution, die vor rund 250 Jahren begann, wurden aus diesen Möglichkeiten Technologien. Wir nutzen Technologien seitdem immer intensiver, um unsere Lebensbedingungen zu verändern und zu verbessern. Denken Sie nur daran, wie grundlegend das mobile Internet unser Leben verändert. Die Grundlage dafür ist und bleibt eine Haltung des kritischen Hinterfragens, die es immer wieder erlaubt, alte Wege zu verlassen und neue zu gehen. Steve Jobs hat das Smartphone erfunden, in dem er den Nutzen von Telefon, Internet und Fotoapparat in einem Gerät vereint hat. Nun kommen immer neue Anwendungen hinzu. Mit der Zeit hat dies eine enorme Dynamik entwickelt. Gesellschaftliche Moderne zeichnet sich heute durch das ständige Streben nach Optimierung und insgesamt eine starke Beschleunigung aus. Das Leben in den westlichen Gesellschaften ist von permanenter Veränderung, Effizienzmaximierung und Steigerung geprägt. Das ist für viele von uns so selbstverständlich, dass wir kaum noch darüber nachdenken. Natürlich soll unser neuer Computer mehr bieten als unser alter. Und selbstredend wollen wir am Ende unserer Karriere mehr verdienen als am Anfang. Viele erwarten heute auf eine E-Mail am selben, spätestens am nächsten Tag eine Antwort, während es vor noch nicht allzu langer Zeit völlig in Ordnung war, auf einen Antwortbrief mehrere Wochen zu warten. Die Wirtschaft schwärmt von immer schnelleren Innovationszyklen. Businessgurus sagen für die nahe Zukunft eine Welt voraus, in der alles unsicher, komplex, dynamisch und uneindeutig sein wird.

Doch Moment mal: Wer genau soll in dieser Welt leben? Die Menschen in London, Los Angeles oder Luzern, ja. Aber auch die Menschen in Dschidda, in Kandahar oder in Dhaka? Die Menschen in Accra, in Kinshasa oder Entebbe? In La Paz, Managua oder Bogotá? Längst ist eine Moderne der zwei Geschwindigkeiten entstanden. Die einen dre-

hen die ökonomische Spirale ständig weiter. Sie erfinden, sie innovieren und sie verändern ihre Umwelt immer schneller. Die anderen geraten zunehmend ins Hintertreffen. Sie wollen nicht mithalten oder sie können es nicht. Entweder identifizieren sie sich nicht mit den Werten des Westens und seiner entfesselten Moderne. Oder sie wären gerne dort, wo die Menschen im Westen sind, schaffen es aber aus einer Reihe von Gründen nicht, zu ihnen aufzuschließen. Manche sind wohl auch hin und hergerissen zwischen ihrer eigenen Tradition und dem Wunsch, über dieselben technologischen Möglichkeiten zu verfügen wie der Westen. Bereits Fernsehen ist mit der muslimischen Regel, dass Männer Frauen zur Wahrung der Keuschheit nicht direkt ansehen sollen, streng genommen nicht vereinbar. Dabei fällt auf den ersten Blick gar nicht groß auf, wie sehr Hochtechnologie und wirtschaftliche Dynamik des Westens auf einer inneren Haltung basieren. Die Wiege der Moderne steht nicht aus Zufall in Nordwesteuropa. Mit Reformation und Aufklärung haben wir schrittweise gelernt, uns von der Vergangenheit zu distanzieren und neue Lebenskonzepte zu entwerfen. Mit der Romantik trat die Selbstverwirklichung des Individuums hinzu, ein Ziel, das vielen heute völlig selbstverständlich erscheint. Kein Mensch des späten Mittelalters oder noch der frühen Neuzeit wäre auf die Idee gekommen, nach Venedig zu reisen, um sich dort die alten Häuser und historischen Plätze anzusehen und eine schöne Zeit erleben zu wollen. Die Kombination aus der Innenschau der Romantik und der rasanten Industrialisierung führte zu unserer modernen Konsumhaltung, in der es längst nur noch am Rande um unsere Grundbedürfnisse geht. Immer stärker dreht sich der Konsum darum, etwas zu erleben und sich glücklicher zu fühlen.

Nicht wenigen Gesellschaften ist dieser westliche Lebensentwurf im Grunde noch völlig fremd. Die Tatsache, dass die Eliten auch dieser Gesellschaften Autos, Flugzeuge

oder Computer nutzen, täuscht leicht darüber hinweg, dass die vorherrschenden Werte dort andere sind. Die meisten Muslime reisen auch heute nur, um zu pilgern oder Handel zu treiben, und nicht, um unterwegs Spaß zu haben. Viele Chinesen reisen nach Europa, um zu Hause ihre Familien zu beeindrucken, und nicht, um eine schöne Zeit zu erleben. Deshalb ist ihnen das Fotografieren oft wichtiger als der Genuss des Augenblicks. Das westliche Bestreben, sein Leben in jedem Moment zu genießen, folgt einer zutiefst romantischen Vorstellung. Die Gedanken vieler anderer Menschen auf der Welt kreisen eher darum, wie sie morgen an etwas zu essen kommen oder wie sie die Gebote ihrer Religion am besten erfüllen können.

Alle diese kulturellen Unterscheide wären nun nicht weiter wichtig, wenn sie nicht bei einer immer größeren Zahl von Menschen das Gefühl erzeugen würden, zu den Verlierern, den Langsamem, den Abgehängten zu gehören. Unsere Welt wird – noch – vom Westen beherrscht und zunehmend von denen, die die westlichen Erfolgsrezepte am besten und schnellsten kopieren, wozu auch die Chinesen zählen. Von der kommunistischen Parteiideologie bis zu Infrastruktur, Verwaltung und Militärorganisation ist im modernen China fast alles aus dem Westen importiert und funktioniert überraschend gut. Ganz anders sieht es in Afrika aus. Warum in weiten Teilen des riesigen Kontinents heute so schlechte Lebensbedingungen herrschen, ist vielen ein Rätsel. Einerseits haben sich die Urmenschen in Afrika entwickelt, und das wohl auch, weil die Natur sie hier begünstigt hat. Die Vegetation bietet ganzjährig Nahrung und über kalte Winter muss sich niemand Gedanken machen. Gerade deshalb hatte es der Effizienzgedanke der Neuzeit mit seinem Zwang zum strategischen Denken in Afrika aber vielleicht schwerer als anderswo. Als die Europäer als Kolonialherren kamen und Wunden hinterließen, die bis heute schmerzen, hatte das Afrika südlich der Sahara schon längst den Anschluss verloren.

Was also können wir tun in dieser Moderne der zwei Geschwindigkeiten – die unter der Lupe betrachtet sogar eine Moderne der vielen unterschiedlichen Geschwindigkeiten ist –, um ein Bewusstsein für die Einheit aller Menschen zu wecken? Ein Bewusstsein, das nötig ist, damit wir gemeinsam für unser Überleben sorgen können. Und im Idealfall nicht allein für unser Überleben, sondern auch für ein gutes Leben – ein Leben, das die Natur respektiert und unseren Planeten für künftige Generationen noch bewohnbar erhält.

Welten verbinden, Brücken bauen, Kulturen zusammenbringen, einander vorbehaltlos zuhören – das ist zumindest ein erster Ansatz. Es ist der Ansatz meines *Weltsalons*. Wenn Menschen überall auf der Welt aufeinander zugehen, dann geht es dabei nicht allein um die Dimension der Wirtschaft. Es mag sein, dass der Konsum das ist, was uns heute im Westen am meisten beschäftigt, und es mögen Konsumvorlieben und Marken sein, die uns zu Gruppen von Gleichgesinnten verbinden, die wie archaische Stämme fungieren. Eine globale Konsumreligion würde uns als Menschheit jedoch nicht wirklich weiterbringen. Konsum dient der Befriedigung individueller Bedürfnisse – wogegen gar nichts einzuwenden ist –, bildet aber keine geeignete Grundlage für eine gemeinsame Zukunftsvision. Konsum nimmt wenig Rücksicht auf das große Ganze.

Wenn uns die Zukunft am Herzen liegt, ist es ratsam, dass wir uns mit den Ungleichheiten bezüglich Reichtum, aber auch Freiheit und innerer Erfülltheit der Menschen beschäftigen. Wir sollten uns die Religionen anschauen und wahrnehmen, wie sehr sie uns immer noch prägen. Die arabische Welt scheint bis heute unter Schock zu stehen, weil sie im 18. Jahrhundert aus Europa verdrängt wurde und der europäischen Dynamik nur von außen zusah. Können wir anerkennen, was wir den Muslimen verdanken? Können wir Afrika nicht nur als Elendsgebiet wahrnehmen, sondern auch als Wiege der Menschheit? Können wir uns vorstel-

len, dass dort, wo heute Armut herrscht, die größten Chancen der Zukunft liegen könnten? Sind wir umgekehrt offen für einen Weg, der unseren konsumorientierten Lebensstil in verträglichere und erfüllendere Bahnen lenkt? Haben wir die nötige Fantasie, uns eine Welt vorzustellen, in der Afrikaner oder Araber wirtschaftlich und politisch genauso viel zu sagen haben wie heute US-Amerikaner oder Chinesen?

Don Beck, der Schüler von Clare Graves, hat die Fähigkeiten, die wir brauchen, um das Überleben der Menschheit zu sichern, einmal mit denen eines genialen Zauberers (engl. Wizard) verglichen. Dieser Zauberer überblickt alle bisherigen Entwicklungsstufen der Menschheit. Er sieht all die unterschiedlichen Werte, Geschichten und Mythen, die in einer globalisierten Welt aufeinanderprallen. Er erkennt, dass zwei Menschen zwar auf einem internationalen Flughafen am selben Gate sitzen, und doch möglicherweise völlig verschiedene religiöse und weltanschauliche Werte haben, an denen sie sich innerlich orientieren. Er versteht auch, warum die Fahrer zweier Automarken oder die Anhänger zweier Fußballvereine einander unsympathisch sind, obwohl sie nie ein Wort miteinander gewechselt haben. Er sieht all das, aber er lehnt sich nicht selbstgefällig zurück. Er reagiert nicht mit Zynismus, sondern mit Empathie und Anteilnahme auf das, was er da sieht. Und jetzt beginnt er zu zaubern. Der Zaubertrick ist einfach: alle diese Bruchstücke nehmen und sie verbinden. Durch das Trennende hindurch auf das Gemeinsame schauen. Immer wieder nach Möglichkeiten suchen, wo vermeintliche Gegner doch eine gemeinsame Basis finden könnten. Denn wir sind alle Menschen. Unsere genetische Basis unterscheidet sich nur um wenige Promille. Doch oft reden wir von anderen Kulturen eher wie von Aliens auf einem fremden Stern. Don Becks genialer Zauberer glaubt nicht, er allein könne die Welt heilen. Sondern er will alles auf der Welt so wachsen und sich zum gegenseitigen Vorteil entwickeln lassen, dass die Welt sich selbst heilen kann.